

XXI. Kapitel.

DER KIRCHENBANN. DIE PEST IN FLORENZ

Die Arrabbiati und Compagnacci sahen zwar ihren Anschlag auf den Frate gescheitert, aber sie hatten nicht bloß ein Eisen im Feuer. Was sie zu Hause nicht fertigbrachten, das mußte ihnen der Heilige Vater in Rom besorgen¹. Sie wußten, hier war zum letzten, vernichtenden Schlage alles bereit. Im Breve vom 7. November 1496 war jeder Widerstand gegen die neue tuszische Kongregation unter Strafe des von selbst eintretenden Kirchenbannes verboten worden. Der Frate hatte den Beitritt von Anfang an hartnäckig verweigert und die Strafe daher auch bereits verwirkt, und es erschien nur mehr als eine Frage der Zeit und kirchlichen Zweckmäßigkeit, ob und wann sie nun öffentlich über ihn verhängt werden sollte. Er selbst war sich seiner Lage klar bewußt. Schon im Februar 1497 sprach er von einer Versammlung, welche die Lauen gegen ihn in Rom veranstaltet hatten². Als es dann im März allgemein hieß, der Bann sei bereits unterwegs, erklärte er³: „So hieß es schon das vorige Jahr, aber damals gelang es dir nicht. Ich bitte Gott, er möge bald kommen, ich fürchte mich nicht davor. Dann aber wollen auch wir unsere Stimme erheben und rufen: ‚Lazarus, komm heraus!‘ Da werden viele Gesichter die Farbe wechseln und erbleichen.“ „O Frate, es gibt jemand, der Böses von dir zu Rom spricht⁴.“ „Er tut es nur anderen zu Gefallen, nicht aus Eifer; er lief ja stets den Vornehmen und Großen nach. Teile ihm mit, Gott habe ihm nun schon viele Heimsuchungen geschickt⁵ und werde ihm, wenn er sich nicht bessere, die letzte senden.“ Wie von Anfang an, so begründete der Prophet seine Ablehnung der neuen Kongregation noch jetzt mit der Rücksicht auf die christliche Nächstenliebe. „Wenn ich sehe,“ erklärte er⁶, „wie jemand meine Mönche mit Leuten vermengen will, die einen schlimmen Wandel führen, und eine neue Kongregation bilden möchte, bin ich da nicht verpflichtet, mein Leben aufs Spiel zu setzen? Wer gebot mir, meine

Schäflein nicht mit rädigen vermischen zu lassen? Gott. Denn es ist Liebespflicht, daß ich meine Schäflein behüte. Wenn du jemand Hungers sterben siehst und ihm beispringen möchtest, dein Vater dir aber aus Geiz verbietet, Almosen zu geben, was wirst du dann sagen? „Mein Vater,“ wirst du sagen, „hierin bist du nicht mein Vater, denn Gott will es so.“ „So verhält es sich nun auch mit dir, Frate. Wenn dir geboten würde, in die Vermengung der Guten mit den Bösen zu willigen, so darfst du um keinen Preis gehorchen. Wenn man Übles tun und es sich leicht machen will, so erhält man jederzeit Erlaubnis dazu, nur nicht, wenn man es ernst nimmt. Wenn ich sähe, daß meine Abreise den Ruin dieses kleinen florentinischen Weinberges nach sich zöge, so ginge ich nicht, wenn es mir auch geboten würde. Nicht als ob ein solches Gebot bereits gegeben wäre; aber wir sind entschlossen, zum Schutze des Weinberges unser Leben zu wagen, und ich bitte euch, daß auch ihr dazu mitwirkt.“ „Ich weiß, du betriebsst die Verhängung des Kirchenbannes über mich. Doch gelang es dir bis jetzt nicht, statt seiner kam vielmehr der Jubelablaß für Ostern. Doch tue, wie Gott es zuläßt; wenn ich nur von Gott nicht gebannt werde.“

In der Tat bildete die Sache des Frate eben damals den Gegenstand lebhafter Erörterungen am römischen Hofe. Freilich war aus ihnen neuerdings aufs klarste ersichtlich, daß, wie immer so jetzt, politische Erwägungen die Haltung des Papstes bestimmten, während die tuszische Kongregation lediglich den Vorwand zum Einschreiten abgab. Wiederum beschwerte sich Alexander VI. in Unterredungen mit dem Botschafter Bracci über die halsstarrige Weigerung der Florentiner, der Liga beizutreten; sie sei aber, fügte er bei⁸, lediglich die Folge ihres Glaubens an die Prophetie ihres Schwätzers (parabolano). Wäre es ihm, dem Papste, gegönnt, persönlich mit ihnen zu verhandeln, so fiel es ihm nicht schwer, sie von ihrem wahren Vorteil zu überzeugen und von dem blinden Irrtum abzubringen, in den sie der Frate verstrickt habe. Mit Fug und Recht müsse er sich über sie beklagen, weil sie es ruhig hinnähmen, wie er von ihm angegriffen, mißachtet, bedroht und herabgesetzt werde; das entspreche sicher der Ergebnisheit nicht, die sie ihm, als dem Statthalter Christi, schuldig seien. Durchaus in Übereinstimmung mit Bracci berichtete auch Becchi⁹, der Papst setze die ablehnende Haltung der Florentiner in Sachen

der Liga auf Rechnung des Frate, der erst jüngst wieder alle seine früheren Äußerungen über den König von Frankreich bekräftigt, ganz Italien und besonders Rom mit nahem Unheil bedroht und die Reform der Kirche gefordert habe. Man halte in Rom dafür, selbst wenn sich die Florentiner entschlössen, gute Italiener zu sein, so wäre ihnen dies doch ohne Zustimmung des Frate nicht möglich. Darüber lache man und betrachte es als ganz ausgeschlossen, daß sie je zur Vernunft kämen, solange sie dem Frate die Herrschaft einräumten. Wenn sich dieser nicht zum Eintritt in die neue Kongregation bequeme, die der Kardinal von Neapel nach reiflicher Überlegung mit anderen Kardinälen und Prälaten errichtet habe, so werde man den Bann über ihn aussprechen; ohnehin sei er ihm ja bereits öffentlich verfallen, da er dem erwähnten Vereinigungsbrieft keine Folge geleistet habe. An der ligistischen Forderung, Livorno oder Volterra als Pfand zu geben, dürften sich, erklärte man in Rom immer wieder¹⁰, die Florentiner nicht stoßen; denn die Wiedergewinnung Pisas sei für sie von so großem Vorteil, daß sie Livorno und Volterra zugleich hergeben könnten und doch noch immer ein gutes Geschäft machten. Das einzige Hindernis sei und bleibe eben der Frate; wenn er nicht wäre, so hätten sie sich längst tausendmal gebeugt. Vergeblich beteuerten Becchi und Bracci¹¹ im Auftrage der Behörde der Zehn, der Frate mische sich in Staatsgeschäfte nicht ein, habe sich auch dem Papste gegenüber stets klug und vorsichtig benommen und in seinen Predigten niemals zu persönlichen Angriffen fortreißen lassen; wer in Rom etwas anderes behaupte, der stehe mehr im Banne der Leidenschaft als der Wahrheit. Am päpstlichen Hofe war nun einmal die Meinung verbreitet, der Prophet gefalle sich in unaufhörlichen persönlichen Verunglimpfungen des Papstes, zumal da auch Johann von Camerino nach seiner Rückkehr aus Florenz dem Papste mitgeteilt hatte, der Frate lasse nicht ab, Seine Heiligkeit zu schmähen und zu lästern. Wohl nahm Bracchi¹² den Frate mit der Versicherung in Schutz, das seien böswillige Verleumdungen, von scheelsüchtigen Nebenbuhlern und Verfolgern ausgestreut; zu ihnen zähle ganz besonders jener Johann von Camerino, der als Ehrabschneider und Ohrenbläser keinen Glauben verdiene, zumal da er der gegnerischen Partei angehöre und mit Meister Marian von Gennazano unter einer Decke stecke, der, wie seine Predigten lehrten¹³, ein ge-

schworener Feind des Frate sei¹⁴. Alle diese Vorstellungen halfen nichts. Die hohe Politik verlangte nun einmal den Sturz des Frate, und die Arrabbiati halfen aus Leibeskräften nach. Am 20. Mai veranstaltete die Signorie eine Sitzung, die angeblich die Herstellung des Friedens unter der Bürgerschaft, in Wirklichkeit aber die Verbannung des Oberen von S. Marco bezweckte und einen äußerst stürmischen Verlauf nahm¹⁵. Da sie auf den zähen Widerstand der Piagnoni stießen, so drangen die Arrabbiati zwar auch diesmal nicht durch, doch das verschlug ihnen wenig. Längst hatten sie das Interdikt über die Stadt in Rom bestellt, falls sich diese ihren Wünschen nicht füge¹⁶; der Bannbrief gegen den Propheten aber lag, wie sie wohl wußten, schon seit November zu ihren Diensten bereit¹⁷. Jetzt hielten sie die rechte Zeit zu seiner Veröffentlichung für gekommen; denn jetzt, da sie am Ruder waren, verfügten sie über die Macht, ihm den erforderlichen Nachdruck zu leihen. Der Ordensprokurator Franz Mei, ein Herz und eine Seele mit ihnen, rief sich frohlockend die Hände; die Frucht seiner im Breve vom 7. November 1496 schlaue ausgestreuten Saat war gereift. Von den vielen Kniefällen, die er, wie er sich später selbst rühmte¹⁸, in Sachen Savonarolas vor dem Papste machte, galt ohne Zweifel einer der Verhängung des päpstlichen Bannes, und überdies hatte er wohlweislich dafür gesorgt, daß der Frate auch vom Ordensmeister mit dem Banne belegt wurde. Der Frate hatte nun zwar die Verkündigung des Ordensbannes in S. Marco zu verhüten gewußt, seine geheime Verbreitung vermochte er jedoch nicht hintanzuhalten¹⁹, und gegen die Veröffentlichung des päpstlichen Bannes war er erst recht vollkommen machtlos.

Am 13. Mai 1497 erging ein Breve, das an die Hauptklöster von Florenz gerichtet war und daher in mehreren Abschriften ausgefertigt wurde. Sicherem Vernehmen nach, so hieß es hier²⁰, habe ein gewisser Bruder Hieronymus Savonarola aus Ferrara, Predigerordens, Vikar von S. Marco, in der Stadt Florenz eine verderbliche Lehre ausgestreut, zum schrecklichen Ärgernisse der durch Christe Blut erlösten einfältigen Seelen. In der Hoffnung, der Bruder Hieronymus werde in sich gehen, habe er, der Papst, ihn zu sich beschieden, dann aber, als er nicht kam, seine Entschuldigung hingenommen und überdies, als er mit seinen Predigten trotz ausdrücklichen Verbotes fortfuhr, seinen Ungehör-

sam ertragen. Da er aber in seiner Verstocktheit beharrte, so sei ihm durch Breve vom 7. November unter Strafe der von selbst eintretenden Exkommunikation geboten worden, sein Kloster S. Marco der neuen tuszisch-römischen Kongregation anzuschließen; aber auch dem widersetzte er sich. Auf daß nun nicht etwa das Blut der unschuldigen Seelen am Tage des letzten Gerichtes aus seinen Händen gefordert werde, so gebiete der Papst, den besagten Bruder Hieronymus feierlich für exkommuniziert zu erklären, sowie als einen aus der Kirche ausgestoßenen, der Ketzerei verdächtigen Menschen unter Strafe desselben Kirchenbannes ganz und gar zu meiden, allen Verkehr mit ihm einzustellen und seinen Predigten nicht mehr anzuwohnen, noch ihm sonst irgendwelchen Vorschub zu leisten. Dem Professor der Theologie, Johann von Camerino, aber solle in allem, was ihm wider Bruder Hieronymus aufgetragen ward, jeglicher Beistand gewährt werden.

In Florenz war man über diese Wendung der Dinge durch Bracci mittels amtlicher Schreiben vom 15. und 17. Mai sofort unterrichtet worden. Gleichwohl gaben die Zehn, dem Frate im Gegensatze zur arrabbiatischen Signorie aufrichtig zugetan, die Hoffnung keineswegs auf, den drohenden Sturm, solange die Bannbriefe noch nicht eingetroffen waren, in letzter Stunde noch zu beschwören. Sie schrieben dem Gesandten²¹, die Entscheidung habe in Florenz ebenso überrascht wie mißfallen, da man wohl wisse, daß alles doch nur die Wirkung übler, aller Wahrheit barer Angaben und Berichte sei. Es sei nun einmal nicht wahr, daß der Frate den Papst oder sonst jemand mit Namen geschmäht habe; seine Predigt, von einem Leben strenger Entsagung und aufrichtiger Frömmigkeit unterstützt, trage die reichste Frucht. Der Papst und der Kardinal von Neapel möchten also ihrer Klugheit und Milde gemäß behutsam vorgehen, um nicht fremder Bosheit zum Opfer zu fallen.

Aber auch Savonarola selbst wandte sich an den Papst. „Warum zürnt mein Herr seinem Knechte,“ schrieb er an ihn²², „oder was tat ich wider ihn Übles? Wenn mich die Söhne der Bosheit zu Unrecht verleumdten, warum zieht er seinen Knecht nicht zur Rechenschaft, ehe er ihnen Glauben schenkt? Man zieht mich der Majestätsbeleidigung wider Eure Heiligkeit, die Gottes Stelle auf Erde vertritt, als ließe ich nicht ab, sie mit Flüchen zu über-



Papst Alexander VI. Borgia

Marmorbüste eines unbekannten Meisters aus der zweiten Hälfte
des 15. Jahrhunderts (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum)

häufen und zu beschimpfen, indem man meine Worte gotteschänderisch verdreht. Und doch sind die vielen Tausende meiner Hörer ebenso viele Zeugen meiner Unschuld; und überdies liegen meine Worte in getreuer Nachschrift gedruckt vor. Man prüfe sie doch, ob sie die Schmähungen wider Eure Heiligkeit, deren man mich bezichtigt, wirklich enthalten. Oder sollte ich, was ich öffentlich gepredigt, in der Nachschrift geändert haben? Würde ich mich dann aber nicht in den handgreiflichsten Widerspruch verwickeln? Daß Eure Heiligkeit die gottlose Wut dieser Leute nicht durchschaut! Wie kann jener hervorragende, vielgepriesene Prediger²³ die Frechheit haben, mir ein Verbrechen aufzubürden, an dem ich keine Schuld trage, während er selbst es begangen hat? Die Not zwingt mich, seine eigenen Äußerungen kundzugeben: ich vermag einwandfreie Zeugen vorzuführen, daß er sich ehemals über Eure Heiligkeit in der gehässigsten Weise ausgesprochen hat. Im übrigen predigte ich nichts als den katholischen Glauben, so wie ihn die römische Kirche vorträgt, deren Urteil ich mich wie immer so jetzt unterwerfe. Aus dem Werke „Über den Triumph Christi“, das ich zur Verteidigung des Glaubens nächstens herausgebe, wird sich klar erweisen, ob ich Ketzereien oder die katholische Lehre verkünde.“

In der Tat gewann es den Anschein, als lasse sich das Unwetter noch einmal bannen. So sehr der Papst von Begierde brannte, den Frate zu züchtigen, so wäre er, meldete Becchi in jenen Tagen aus Rom²⁴, gleichwohl nicht aus eigenen Stücken eingeschritten, sondern hätte, nachdem er solange zugesehen, dies wohl auch noch länger getan²⁵. Aber eure Feinde und Neider drangen auf die Kunde, man sei bei euch bereits mit dem Predigtverbote wider den Frate vorgegangen und dürfe im Falle seiner Vorladung nach Rom und Exkommunikation mit weiteren Unruhen rechnen, in den Papst, und da alles schon vorbereitet war, so übte die Medizin ihre Wirkung. Jetzt reden sich viele darauf hinaus, sie hätten nichts von der Sache gewußt. Gleichwohl kann ich mitteilen, daß der Kardinal Caraffa von Neapel der Haupturheber war, im Vereine mit anderen Kardinälen. Auch der Kardinal Johann Lopez von Perugia betrieb alles, obschon er nunmehr schwört, erst nach der Abreise Johannis von Camerino davon erfahren zu haben. Alles geschah lediglich dem Kardinal Medici und den Gönnern Peters zuliebe, die zuversichtlicher denn je mit

27 Schnitzer, Savonarola

ihrer baldigen Rückkehr nach Florenz rechnen. — Mit diesem Berichte Becchis stand die Meldung Braccis²⁶ durchaus im Einklange, er habe Seine Heiligkeit zu beschwichtigen gesucht und darauf hingewiesen, das florentinische Volk werde sich ein ungerechtes Vorgehen wider den Frate bei seiner Beliebtheit, wunderbaren Lehre und Sittenreinheit, sowie außerordentlich segensreichen Wirksamkeit nicht ohne weiteres gefallen lassen. Dies habe der Papst ruhig hingenommen, und so würde wohl alles noch gut, falls die Signorie ein besänftigendes Schreiben nach Rom richte. Der Kardinal Lopez von Perugia und der Bischof Ludwig Podocataro von Capaccio seien bereits für den Frate gewonnen und nicht abgeneigt, für ihn einzutreten, und das sei bei ihrem Einflusse auf den Papst schon viel. Weniger Verlaß sei dagegen auf den Kardinal Caraffa von Neapel. Aber selbst dieser beteuerte in einer Unterredung mit Becchi²⁷, er habe von diesen Breven nichts gewußt und bedaure, daß man ihn nicht zuvor in Kenntnis davon gesetzt und den Johann von Camerino, einen Feind der Stadt Florenz und des Frate, mit der Überbringung betraut habe. Übrigens habe sich der Kardinal Medici mit großem Lobe über den Frate ausgesprochen, über den sich auch Peter nicht beklage. Haupturheber des Bannbrevés war, wie Becchi auf Grund seiner römischen Erkundigungen versicherte, der Augustinergeneral Marian von Gennazano, der auch beim Anschläge Peters auf Florenz die Hand im Spiele hatte; viele Briefe seien damals in seiner Kutte hin und her gegangen. Die Aussicht auf eine gütliche Beilegung wurde, wie Bracci mitteilte²⁸, durch den Brief des Frate an den Papst noch günstiger. Dieser beruhigte sich um so mehr, als ihm die Zehn von Florenz die Versicherung zugehen ließen, der Frate werde ihm stets die größte Unterwürfigkeit und Ergebenheit bezeigen²⁹. Alles schien sich in Wohlgefallen auflösen zu wollen. Der Kardinal von Perugia und der Bischof von Capaccio hatten sich geradezu in Fratesche verwandelt, wie die florentinischen Gesandten bemerkt haben wollten³⁰. Ohne Zweifel sahen jedoch diese die Stimmung für rosiger an, als sie war. Die Entscheidung lag tatsächlich beim Kardinalprotektor Caraffa, und das hieß nach Lage der Dinge beim Ordensprokurator Franz Mei, der ihn ganz in seiner Gewalt hatte und im Vereine mit dem Ordensgenerale unaufhörlich bearbeitete, den Bann doch ja nicht zurückzunehmen³¹. Am römischen Stuhle war man in die floren-

tinischen Verhältnisse zu gründlich eingeweiht, um nicht zu wissen, daß die Signorie und ihre Freunde den Kirchenbann, den die Zehn als Verehrer des Frate gerne noch in letzter Stunde abgewendet hätten, aus ganzer Seele ersehnten³², und die Arrabbiaten unterließen selbstverständlich nichts, um in Rom das Feuer anzublasen und das Eisen zu schmieden, solange es heiß war. Johann von Camerino, der mit der Überbringung der Bannbriefe betraut war, hatte die ewige Stadt bereits verlassen. Da er aber in Florenz wenige Monate zuvor ob seiner Schmähreden gegen den Frate, wie erinnerlich, mit Stadtverweis bestraft worden war, so machte er unterwegs in Siena halt und richtete von da ein Schreiben an die Signorie mit der Bitte um Erlaubnis zur Rückkehr nach Florenz, denn er habe im Auftrage des Papstes wichtige Dinge zu besorgen³³. Wenn er nun auch die Erlaubnis zur Einreise von der Signorie unschwer erlangt hätte, so hatte er doch immer noch die Zehn und Acht, die eifrige Piagnonen waren, gegen sich. Und so zog er es, von seinen Freunden vor der ersten Gefahr gewarnt, bei seiner Ankunft in Florenz von den Fratesen in Stücke gehauen zu werden, behutsamerweise vor, sich nach Rom in Sicherheit zu bringen³⁴ und die Erledigung der Bannbriefe einem Stellvertreter zu überlassen. Ihr Eintreffen verzögerte sich daher zum Verdrusse der Arrabbiaten ganz erheblich; denn schon ging die Amtszeit ihrer Signorie dem Ende zu, und es war immer noch nichts geschehen. Am Samstag, 17. Juni, langten die Schreiben endlich an, und so wurde die Exkommunikation über den Frate am Sonntag, 18. Juni, in fünf Ordenskirchen, nämlich bei den Franziskanerobservanten von S. Miniato, bei den Augustinern in Heilig Geist, bei den Dominikanern in S. Maria Novella, bei den Benediktinern in der Abtei und bei den Serviten, unter Glockenklang in Gegenwart der Mönche und Gläubigen und beim Scheine brennender Kerzen, die sodann ausgelöscht wurden, feierlich verkündigt³⁵. Bei Heilig Geist nahm P. Leonhard, der uns schon bekannte Prediger und heftige Gegner des Frate, die Handlung vor³⁶; welche Genugtuung mochte es ihm bereiten, dem verhaßten Widersacher den Fuß in den Nacken setzen zu dürfen! In den übrigen Kirchen der Stadt wurden die Bannbriefe nicht angenommen, da der Apostolische Vikar nicht, wie es die Vorschrift verlangte, persönlich erschienen und die Verkündigung lediglich das Werk feindlicher Parteileiden-

schaft sei³⁷. Der Frate selbst kümmerte sich weder um Bann noch Verkündigung. Er feierte am selben Sonntage wie sonst die heilige Messe und ließ sie auch durch seine Mönche feiern; und ebenso hielt er es an den folgenden Tagen³⁸. Selbstverständlich verfochten die Gegner mit Feuereifer die Gültigkeit der Exkommunikation und beeilten sich, eine italienische Übersetzung ihres Wortlautes zu verbreiten³⁹. Das Urteil über den Bann war überhaupt reine Parteisache. Die Frateschen verwarfen, die Arrabbiaten verteidigten ihn aufs leidenschaftlichste, man sprach von nichts anderm mehr, als ob er gültig sei oder nicht⁴⁰. Da nun das Fest des Stadtpatrons Johannes des Täufers bevorstand, das mit einer feierlichen Prozession verherrlicht zu werden pflegte, so erklärten verschiedene Klöster der Signorie, dem Umzuge fernbleiben zu müssen, falls sich der Frate mit seinen Brüdern daran beteilige, weshalb diese den Befehl erhielten, zu Hause zu bleiben⁴¹. Schon rechneten die Arrabbiaten mit Sicherheit auf die Verhängung des Interdiktes über die ganze Stadt, zur Strafe für den Ungehorsam der Frateschen und ihre Bestreitung der Gültigkeit des Bannes; wie es hieß, war Johann von Camerino bereits bevollmächtigt, in diesem Falle auch das Interdikt zu verkünden⁴².

Die Aufregung stieg ins Fieberhafte, als am Tage nach der feierlichen Erklärung des Bannes, am 19. Juni, die Nachricht von der Ermordung des ältesten Sohnes des Papstes, des Herzogs von Gandia, in Florenz eintraf⁴³. Das entsetzliche Verbrechen lenkte die Aufmerksamkeit der Gläubigen neuerdings auf das schmachvolle Leben des Papstes, der so sehr verrufen war, daß ihm sogar die Arrabbiaten, seine Verbündeten, ein blutschänderisches Verhältnis zu seiner Tochter, der schönen Lucrezia, zutrauten und den an seinem Sohne begangenen Meuchelmord hiermit in Zusammenhang brachten⁴⁴. Die Frateschen aber erblickten in dem furchtbaren Ereignisse ein Wunder, die göttliche Strafe für das ungerechte Vorgehen des Papstes wider den Frate⁴⁵. Zunächst gewann es den Anschein, als solle sie nicht bloß dem Papste, sondern der ganzen Kirche zum Heile gereichen. Unter dem niederschmetternden Eindrucke der schweren Heimsuchung ging Alexander VI. in sich und setzte einen Ausschuß von sechs würdigen Kardinälen, unter welchen sich auch Caraffa befand, zur Erneuerung der Kirche ein⁴⁶. Diesem Reformausschusse ward

auch die Sache des Frate übertragen⁴⁷; in auffälligster Weise schien sich seine Prophetie von der Erneuerung der Kirche durch das Schwert zu erfüllen⁴⁸. Der Frate selbst ließ die günstige Gelegenheit, die sich eben jetzt bei der weichen Stimmung des Papstes zu einer Aussöhnung mit ihm darbot, nicht ungenützt; er richtete ein neues Schreiben⁴⁹ an ihn und bat in allgemein gehaltenen Wendungen, er möge den Einflüsterungen der Gottlosen kein Gehör schenken, dann werde ihm der Herr das Öl der Freude statt des Geistes der Trauer und Trost in jeder Trübsal gewähren. Alexander VI. zeigte sich, wie Bracci berichtete⁵⁰, einer Zurücknahme des Bannes nicht abgeneigt; es tue ihm leid, äußerte er zum Kardinale von Perugia, daß der Spruch eben jetzt veröffentlicht worden sei, was seinem Sinne durchaus nicht entspreche. Der Gesandte hätte nun auch wenigstens seine vorläufige Aufhebung erreicht, wären nicht Briefe aus Florenz eingelaufen, die alles verdarben. Der Papst berief nun den Botschafter mit mehreren in Rom ansässigen Florentinern zu sich und rief Gott zum Zeugen an, er habe bereits begonnen, dem Frate seine Gunst wieder zuzuwenden, nachdem er einige schöne Schreiben von ihm erhalten, die er im Konsistorium habe verlesen lassen. Da nun aber der Frate eine Flugschrift gegen den Bann veröffentlicht und diesem zum Trotze die Messe vom heiligen Geiste gelesen habe, so solle die volle Strenge der kanonischen Bestimmungen über die hartnäckigen Empörer der Kirche wider ihn zur Anwendung gelangen. Gleichwohl sei er der Stadt immer noch wohlgeneigt und bereit, ihr Pisa zurückzustellen, falls sie einwillinge, daß der Frate zu seiner Rechtfertigung persönlich in Rom erscheine. Es solle ihm nichts zuleide geschehen, sondern volle Sicherheit verbürgt werden. Stelle sich dann seine Unschuld heraus, so erwarte ihn der apostolische Segen, wenn nicht, ein mildes Gericht. Endlich ließ der Papst dem Jakob de' Nerli seinen Dank für alles aussprechen, was er in Sachen des Frate zu seiner Zufriedenheit unternommen habe, und gelegentliche Antwort auf seine drei Briefe in Aussicht stellen⁵¹.

Unter solchen Umständen war an eine Verständigung nicht mehr zu denken. Die Dinge waren bereits zu weit gediehen, als daß einer der beiden Teile hätte nachgeben können. „Wenn der Frate“, schrieb Becchi aus Rom⁵², „in die Vereinigung mit den Toskanern nicht einwilligt oder sich binnen zweier Monate dem

Papste nicht zu Füßen wirft, so ist die Lossprechung nicht zu erreichen. Denn der die Sache in Angriff nahm, ruht nicht, vielmehr sind verschiedene gegenteilige Vorbereitungen wahrzunehmen; und alles kommt von Florenz“. Auch der Kardinal von Neapel erklärte wiederholt, wenn sich der Frate zur Einigung der Klöster nicht herbeilasse, so sei an Lossprechung nicht zu denken. Nachrichten der Art verschlimmerten die Lage zu Florenz mehr und mehr. Die Frateschen vernahmen in ihnen den Widerhall der von den Arrabbiaten, ganz besonders, wie sich soeben herausgestellt hatte, von Jakob de' Nerli beim Papste wider den Frate erhobenen Klagen und Anklagen, in welchen sie ebenso viele Feindseligkeiten wider sich selbst und die Volksherrschaft erblickten. So wuchs die Spannung unheimlich an. Schon versahen sich beide Teile mit Waffen, man hielt ein blutiges Handgemenge für unabwendbar, besonders falls nun auch noch das Interdikt über die Stadt verhängt wurde⁵³. Um das Äußerste zu verhüten, trafen die angesehensten Geschlechter, darunter die Ridolfi, Pitti und Strozzi, die Vereinbarung, in Sachen des Frate nicht zu den Waffen zu greifen; überdies suchten sie Valori einzuschüchtern und zur Niederlegung seiner Rolle als Parteiführer der Frateschen zu bewegen. Dazu verstand sich Valori zwar nicht, immerhin ließ er sich zu Verhandlungen mit Tanai de' Nerli, einer der Hauptsäulen der Arrabbiaten, herbei. Man wollte, wie die Arrabbiaten erklärten, die Sache des Frate nun endlich klären. Man wollte sehen, ob wirklich Gott aus ihm spreche, ob ein übernatürliches oder nur ein irdisches Licht in ihm leuchte, und ob seine Anhänger aus Liebe zum Vaterlande oder nur aus Herrschsucht handelten⁵⁴. Er hatte ja zudem selbst Aufklärung verheißen, worin man vielfach die Ankündigung eines Wunders oder doch einer außerordentlichen Maßregel sah⁵⁵. Die Arrabbiaten erkannten vollauf, daß sie gewonnenes Spiel hatten, wenn sie dem Papste Gehorsam zu verschaffen imstande waren. Sie wußten, es war ihm darum zu tun, den Frate aus Florenz zu entfernen und nach Rom vorzuladen. Setzten sie seinen Weggang aus Florenz durch, so war ihr Triumph besiegelt⁵⁶. Sie versäumten auch wahrlich nichts, dem Frate den Boden heiß zu machen. Ihm zum Trotz ließen sie am Feste Johannes des Täufers den altüberlieferten, jedoch in den letzten Jahren eingestellten Wettrennen freien Lauf⁵⁷. Ruhig sahen sie zu, wie die Fronleichnamsprozession von gott-

losen Rangen gestört wurde⁵⁸. Mit Schimpf und Schande wurden seine Getreuen, da sie durch den Verkehr mit ihm dem Banne auch selbst verfallen seien, aus den Ordenskirchen verjagt⁵⁹. Die Brüder von S. Marco wurden von seiten der Gläubigen, die der Seelsorge der anderen Orden unterstellt waren, wie Juden mißachtet und auch nicht mehr mit Almosen wie bisher bedacht⁶⁰. Es gewann ganz den Anschein, als seien sie und der Frate voran für vogelfrei erklärt. Wenn sie nachts im Chore das Lob Gottes sangen, so vernahmen sie aus den benachbarten Straßen die unflätigen Lieder, Reden und Zurufe der Compagnacci, die allen möglichen Unfug verübten⁶¹. Beschwerden bei den Behörden hatten keinen Erfolg. Die Täter durften sich ihrer Heldentaten ungescheut brüsten, ihr mächtiger Anhang schützte sie vor Untersuchung und Strafe⁶². Längst daran gewöhnt, im Kampfe gegen politische Gegner die schmutzigsten Waffen nicht zu verschmähen, waren sie niederträchtig genug, den Frate sogar der Sodomie zu bezichtigen; doch wurde ein Priester, der sich zu solcher Gemeinheit herbeiließ, verhaftet und zu öffentlicher Abbitte gezwungen⁶³. An allen Ecken und Enden waren Bilder zu sehen, die den Frate in unzüchtigem Aufzuge darstellten; es regnete neuerdings Spottgedichte und Briefe in lateinischer und italienischer Sprache gegen ihn und seine Lehre⁶⁴. Aber etwas Ernstes vermochten die Compagnacci und Arrabbati gleichwohl nicht auszurichten. Sie hatten sich in der Annahme verrechnet, den Bann noch während der Amtszeit ihrer Signorie kräftig ausnützen zu können. Er war erst eingetroffen, als die Wahl der neuen Signorie bereits vor der Türe stand, und sie sahen ihr mit Bangen entgegen⁶⁵. Es zeigte sich denn auch sofort, wie wenig die Exkommunikation imstande war, das Ansehen des Frate und der Frateschen zu erschüttern. Diese trugen, durch die Bigi verstärkt, in den Signorenwahlen nicht nur für Juli—August, sondern auch später für den Rest des Jahres immer wieder den Sieg davon. Nun war von einem Weggange des Frate natürlich nicht mehr die Rede; im Gegenteile räumte jetzt Lorenz Medici das Feld, um sich ins Mugello zurückzuziehen⁶⁶. Die neue Signorie war sofort aufs emsigste tätig, die Aufhebung des Bannes zu erwirken. Sie legte dem Rate der Achtzig die Frage vor, was zu diesem Behufe zu tun und ob es nicht empfehlenswert sei, an den Papst zugunsten des Frate zu schreiben. Alles war darin einig, es wäre gut,

sich des Gebannten anzunehmen und den Papst zu beschwichtigen, damit nicht auch die Stadt in den Bann verwickelt werde. G. A. Vespucci aber riet von sich aus, vor allem zu untersuchen, ob die Sache von Bürgern oder Mönchen ausgegangen sei, und das Heilmittel danach zu wählen⁶⁷. Die Signorie wies nicht bloß Bracci an, beim Papste wie bei den Kardinälen des Reformausschusses für den Frate einzutreten⁶⁸, sondern ersuchte auch Alexander VI. selbst in einem warmen Schreiben, das sie durch Bracci überreichen ließ, um Zurücknahme des Bannes⁶⁹. Dem Kardinal Lopez von Perugia, sowie dem Bischofe Podocataro von Capaccio entbot sie ihren Dank für alles, was sie zugunsten des Frate getan hatten⁷⁰.

Wie in Florenz bekannt war, lief am päpstlichen Hofe eine Liste von Bürgern um, die sich für die Irrtümlichkeit und Verderblichkeit der Predigt des Frate verbürgten. Brüder von S. Marco regten nun daraufhin an, eine ähnliche Liste zur Verteidigung des Frate in Umlauf zu setzen — ein Vorschlag, der, von Franz Valori und Johann Baptist Ridolfi gebilligt, sofort zur Ausführung kam⁷¹. Zunächst richteten die Mönche von S. Marco selbst ein Schreiben⁷² an den Papst, worin sie die wider ihren Oberen ausgestreuten Verleumdungen zurückwiesen und beteuerten, dieser habe stets nur das Beste gewirkt und gepredigt, wie sie, 250 Ordensmänner, die beständig in seiner unmittelbaren Umgebung weilten und als geborene Florentiner sicher ohne Grund keinen Fremden verteidigten, mit bestem Gewissen bezeugen könnten; sie bäten daher, ihren Oberen vom Banne loszusprechen. Wie sie in ihrem Bittgesuche, das sie einhellig unterschrieben, hervorhoben, zogen sie nun für den Fall, daß ihre Aussage etwa nicht genügen sollte, auch noch eine Menge angesehener Bürger zur Unterzeichnung einer Erklärung⁷³ heran, das von den Brüdern von S. Marco zugunsten der Ersprießlichkeit der Predigt des Frate ausgestellte Zeugnis beruhe auf Wahrheit, der Heilige Vater möge diesen daher von allen Kirchenstrafen befreien. Die treibende Kraft in Sachen der Unterschriften war Silvester Maruffi⁷⁴; in seinem Auftrage besorgte Robert Ubaldini, der Chronist und Sakristan des Klosters, die Ausführung. Auch der Frate war hiermit einverstanden, da er wußte, daß Robert die Leute am besten kenne⁷⁵. Manche unterschrieben mit der Bemerkung: „Das ist das Evangelium des heiligen Johannes, ich will auch den und

den mitbringen.“ Die Liste war in kurzer Zeit mit den Namen mehrerer Hunderte von Bürgern bedeckt⁷⁰; an ihrer Spitze prangte Agamemnon Mariscotti, der Potestà von Florenz. Seinem Beispiele folgten Männer wie Dominikus Bonsi, der Arzt Anton Benivieni und sein Bruder Hieronymus, Hieronymus und Peter Cinozzi, Franz Valori, Jakob, Alamanno und Lorenz Salviati, Lorenz Tornabuoni, Andreas Cambini, mehrere Strozzi, Rucellai, Pitti, Albizzi Cavalcanti, Macchiavelli⁷⁷ u. a. Ob die Eingaben und Listen nach Rom abgingen, läßt sich nicht sicher ermitteln⁷⁸. Ohne Zweifel hätten sie noch viel zahlreichere Unterzeichner gefunden, wären sie nicht sofort Gegenstand heftigster Angriffe geworden. Die Arrabbiati schlugen über die Unterschriften, die sie zu einer Art Verschwörung zur Errichtung einer Frateschen Parteierrschaft unter Führung Valoris aufbauschen⁷⁹, den größten Lärm auf, vergaßen aber vollständig, daß sie selbst mit Unterschriften zum Sturze des Frate und zur Aufrichtung einer arrabbiatischen Aristokratenherrschaft den Anfang gemacht hatten. In den Sitzungen, die von der Signorie zur Beratung über die wider die Unterzeichner zu ergreifenden Maßregeln veranstaltet wurden, unterließen die Frateschen nicht, darauf hinzuweisen, daß diese Unterschriften das Wohl der Stadt nicht gefährdeten, sondern lediglich der Bezeugung des guten Rufes eines anderen dienten, was etwas an den Höfen und Gerichten ganz Alltägliches sei. G. A. Vespucci dagegen empfahl im Sinne der Arrabbiati, sie zu beschlagnahmen und dafür zu sorgen, daß sie nicht nach Rom gelangten, denn es sei nicht zu bezweifeln, daß sich die römischen Prälaten die Gelegenheit nicht entgehen ließen, Geld aus ihnen zu schlagen, besonders wenn der Papst die Unterzeichner mit dem Banne belegen sollte⁸⁰. Da die Verhandlungen im Signorenpalaste zu keinem Ergebnisse führten, so verdoppelten die Arrabbiati ihre Anstrengungen, um die Unterzeichner in Rom anzuschwärzen, auf daß sie vom Papste ob ihres Widerstandes gegen seinen Spruch bestraft und in die ewige Stadt zur Verantwortung vorgeladen würden; aber auch das gelang ihnen nicht⁸¹.

Die traurige Lage, in welcher sich die Stadt dank ihrer parteipolitischen Zerrissenheit befand, ward im Sommer 1497 noch durch eine bössartige Seuche verschärft, welche die Menschen in wenigen Tagen dahinraffte, und alte wie junge, gut wie schlecht

genährte ergriff⁸². Ende Juli erlagen ihr in Florenz allein täglich etwa 100 Personen⁸³; da ihr aber auffälligerweise keine Kinder zum Opfer fielen, so glaubten die Frateschen wiederum an die Erfüllung der Predigt des Frate von der Erneuerung der Kirche und Welt, die durch die Kinder und nicht durch die Alten vor sich gehen sollte⁸⁴. Die Rücksicht auf die herrschende Pest war es auch, die der Verhängung des von den Arrabbiaten so angelegentlich betriebenen Interdiktes über die Stadt im Wege stand. Man wollte dem Frate den Triumph nicht bereiten, den Heiligen Stuhl der Grausamkeit beschuldigen zu können, wenn er die Bürgerschaft der geistigen Nahrung zu einer Zeit beraubt hätte, in der sie ihrer am nötigsten bedurfte⁸⁵. Zudem hätte diese Maßregel gerade die vermöglichen und einflußreichen Leute am wenigsten betroffen, da diese die Stadt bereits verlassen und sich auf ihre Landhäuser in der würzigen Luft der nahen Berge zurückgezogen hatten⁸⁶. Anfangs Juli hielt die Pest auch in S. Marco ihren Einzug⁸⁷; Thomas Busini, ein heiligmäßiger Ordensmann und geschätzter Prediger, ehemals Prior von S. Katharina in Pisa, verschied, vierzig Jahre alt, als ihr erstes Opfer⁸⁸, dem im Juli und August noch zehn andere Brüder folgten⁸⁹. Der Frate hatte nicht versäumt, mehr als siebzig seiner Untergebenen, besonders die jüngeren und die Novizen⁹⁰, in den Landhäusern, die ihm von ihren Verwandten und seinen Freunden und Anhängern zur Verfügung gestellt wurden, in Sicherheit zu bringen, da er es für eine Vermessenheit ansah, die nötigen Vorkehrungen zum Schutze der Seinigen wider die Ansteckung zu unterlassen und Gott zu versuchen. Er selbst blieb mit den älteren Vätern zurück, mit welchen er in vollem Seelenfrieden und Herzenstrost lebte⁹¹. Die Gegner aber sprengten das Gerücht aus, in S. Marco sei eine Spaltung eingetreten, die Brüder hätten sich mit ihrem Oberen entzweit und aus Furcht vor dem Banne von ihm getrennt⁹². Wie er seinem jüngsten Bruder Albert, dem Arzte, mitteilte⁹³, befand sich unter den so geborgenen Novizen auch ihr gemeinsamer Bruder Maurilio⁹⁴, dem er am 23. Februar 1497 das Ordenskleid gereicht hatte. Auch er selbst, fügte er bei, sei von den Mönchen sowohl wie von den Bürgern gebeten worden, für seine Gesundheit zu sorgen und die Stadt zu verlassen. Doch könne er sich nicht entschließen, diesem Rate zu folgen und an einem der vielen ihm angebotenen Orte Aufenthalt zu nehmen, er bleibe vielmehr im Kloster, um die

Betrübten zu trösten, sowohl die Mönche als auch die Laien⁹⁵. Unglaublich sei die Seelenfreude der Gläubigen im Leben und Sterben. Wenn sie, Mönche wie Laien und Frauen, ihre Seelen in die Hände ihres Schöpfers zurückgäben, so stürben sie nicht, sondern schliefen nur ein, hätten auch keine Furcht vor dem Tode, sondern ersehnten ihn vielmehr. Doch fehlte es unter den Mönchen von S. Marco keineswegs an solchen, die größere Angst vor dem Sterben als selbst Laien hatten. Zu ihnen zählte Peter Paul de Beccuto⁹⁶, dem der Frate seine Zaghaftheit in einem Schreiben vom 8. August 1497 ernstlich verwies. Einmal müssen wir ja doch sterben, schrieb er an ihn⁹⁷, und wir sollten froh sein, wenn uns der Tod jetzt hinwegrafft, da er uns ein anderes Mal vielleicht nicht mehr so wohl vorbereitet antrifft. Gestern ließ mich P. Baptist von Faenza bitten, den Brüdern zu sagen, sie möchten ihn durch ihr Gebet nicht länger vom Sterben und von der Heimkehr ins himmlische Vaterland zurückhalten⁹⁸. Mönche sollten den Tod noch viel weniger als Laien scheuen, wie denn diejenigen, die hier im Kloster der Pest erlagen, so heiter, als wenn sie zur Hochzeit gingen, verschieden. Ähnliche Mahnworte richtete der Prophet an seine Untergebenen in einem Rundschreiben vom 15. Juli 1497, worin er ihnen Ratschläge gegen die geistige Pest zur Zeit der leiblichen erteilte⁹⁹. Er legte ihnen ans Herz, die heiligen Sakramente fleißig zu empfangen und sich vor dem Tode in dem Bewußtsein nicht zu fürchten, daß wir früher oder später ja doch sterben müssen. Er empfahl ihnen ferner, den Kranken beizuspringen und die Arzneimittel nicht zu verschmähen, denn auch die ärztliche Kunst sei eine Gottesgabe. In einem neuen Rundschreiben vom 4. August 1497 forderte er seine Mönche zur Ausübung aller Gottes- und Nächstenliebe¹⁰⁰ auf, der Wurzel alles christlichen Lebens, die höher stehe als alle Gebete, Abtötungen und Studien und sich jederzeit und überall, in gesunden wie in kranken Tagen, verwirklichen lasse, so daß der wahre Christ mit dem Philosophen sprechen könne: „Omnia mea mecum porto.“